

Beute zu fallen — bestimmte und einsichtige Aussagen zu machen.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Börsentermingeschäfte (Short Selling). Von J. Edward Meeker. Deutsche Ausgabe als Beitrag zur Frage der Börsenreform und der Möglichkeit von Kurssicherungen in Waren und Effekten. Von Dr. Carl Hundhausen. 8^o (VIII u. 187 S.) Berlin 1934, C. Heymann. M 8.—

Eine Kampfschrift zur Verteidigung des Termingeschäfts, zunächst in seiner in New York üblichen Form des Short Selling, aus der Feder des wissenschaftlichen Beirats der New York Stock Exchange; echt amerikanisch. Soweit landläufige Mißverständnisse des Termingeschäfts und darauf beruhende Einwände widerlegt werden, ist die Beweisführung zwingend. In dieser Hinsicht bietet die Schrift aber nichts mehr und nichts anderes, als was Rezensent in seiner „Börsenmoral“ (1928) auch schon klargestellt hat. Immerhin, bei der anscheinenden Unausrottbarkeit dieser Mißverständnisse, eine ganz nützliche Bemühung. — Das Wertvollste an Meekers Schrift ist das reiche und interessante statistische Material, das er vorzulegen vermag; leider aber ist dieses Material in völlig unzulänglicher Weise ausgewertet. Was die Statistiken beweisen sollen, dürfte größtenteils richtig sein; aber in solch „hemdsärmeliger“ Weise kann man wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Beweise nicht führen. Daß die Schrift die tiefere Problematik der Marktwirtschaft, die doch heute auch für die Vereinigten Staaten von Amerika so überaus fühlbar geworden ist, überhaupt nicht sieht, fällt danach kaum noch auf; mit der Berufung auf das berühmte Gesetz von Angebot und Nachfrage wird jedes weitere Nachdenken abgeschnitten. Obwohl insofern die Schrift weltweit entfernt ist von den Fragen, die heute die Welt bewegen, und erst gar von der in Deutschland herrschenden Zeitströmung, so ist sie andererseits doch sehr zeitgemäß, da ihre nächste Zielsetzung ziemlich genau den Absichten Schachts entsprechen dürfte. Es ist ja doch kein Zufall, daß die Reichsbank zu Beginn 1935 sich erboten hat, im Maße der bescheidenen, heute bestehenden Möglichkeiten sogar einen Devi-

sentterminhandel wieder in Gang zu bringen, eben zum Zwecke der Kursicherung! — Die Schreibweise wechselt zwischen ermüdenden Wiederholungen und Abschnitten von höchstgesteigerter Spannung.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Die Theorien von den Wirtschaftsstufen. Von Dr. Gertrud Kalveram. (Frankfurter wirtschaftswissenschaftliche Studien, hrsg. von K. Pribram, Heft 1.) 8^o (176 S.) Leipzig 1933, Hans Buske. M 7.—

Die Arbeit gibt auf sauberer verfahrensmäßiger Grundlage eine gute vergleichende Darstellung der verschiedenen Wirtschaftsstufentheorien der historischen Schule und im Anschluß daran eine Kritik sowie eine wohlgelungene Gegenüberstellung zur Marx'schen Dialektik und zu Sombarts Wirtschafts-„Systemen“. Die abschließende Wertung kommt zu einem sehr nüchternen und maßvollen Ergebnis; man bedauert nur, daß die Verfasserin sich nicht eigens mit Spanns vollständiger und bedingungsloser Ablehnung des Wirtschaftsstufenbegriffs auseinandergesetzt hat. — Für eine Erstlingsschrift ungewöhnlich wertvoll! O. v. Nell-Breuning S. J.

Naturwissenschaften

Chemische Plaudereien über Gaskrieg, Atomzertrümmerung, Vitamine und viele andere Gegenwartsprobleme. Von Robert Wirzinger. 8^o (232 S. Text und 68 Abbildungen) Bonn 1934, Verlag der Buchgemeinde.

Das vortrefflich ausgestattete Buch vermittelt uns anziehende Rückblicke auf das Werden der heutigen Chemie, Einblicke in die Arbeitsweise des Chemikers, seine mit Mühe errungenen Erfolge und seine Enttäuschungen, endlich Ausblicke auf das, was noch zu leisten ist. Der Verfasser greift einige Teilgebiete der Chemie heraus, die weitere Kreise interessieren, und stellt sie in überaus klarer und fesselnder Weise dar. So führt er den Leser in die Alchemistenküche vergangener Jahrhunderte, belehrt ihn über den Aufbau der Materie, die Herstellung und die innere Zusammensetzung der Arzneimittel, der Farbstoffe; spricht von Vitaminen und Hor-

monen und was man von ihrer chemischen Konstitution weiß; er belehrt den Leser ferner über die Bedeutung der Chemie bzw. der chemischen Industrien für Friedenswirtschaft und Krieg. Dabei vereint er wissenschaftliche Genauigkeit und Nüchternheit mit Verständlichkeit. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, immer stößt man auf etwas Interessantes, über das man schon längst einmal etwas Klares und Sicheres hören wollte.

A. Vetter S. J.

Das Gesundheitswesen bei Aristoteles. Von Dr. med. Paul Kalthoff. 8° (372 S.) Berlin und Bonn 1934, Dümmler. Kart. 12.80.

Es könnte überflüssig erscheinen, unserer Zeit alles das vorzulegen, was Aristoteles in seinen verschiedenen Werken, manchmal nur gelegentlich, vom Gesundheitswesen gedacht und geschrieben hat. Der Verfasser ist anderer Ansicht: „Viel Sisypusarbeit wäre in der Wissenschaft vermieden worden, wenn sie sich in allen ihren Zweigen stets und ständig den klaren historischen Blick bewahrt hätte. Zu dieser Auffassung haben sich auch die einsichtigeren der modernen Naturforscher durchgerungen. Bei der bisher ziemlich unorganischen Entwicklung der Naturwissenschaften bedeutete noch lange nicht alles Neue einen Fortschritt und alles Alte etwas Überholtes. Manch neue Weisheit wurde nur aus der alten Tradition zu neuem Leben erweckt und manche moderne Überheblichkeit durch die Tradition korrigiert. Über diejenigen Forscher, die von ihrer Lehrkanzel aus auf die früheren Generationen verächtlich herabsehen, denen sie doch 99 Prozent ihrer eigenen Lehre verdanken, werden auch die zukünftigen Generationen in gleicher Weise spotten, und dies um so mehr, je ungebührlicher sie ihren doch nur kleinen Beitrag zur Menschheitstradition in den Vordergrund stellten.“ (Vorwort.)

Es kommt ja tatsächlich nicht nur darauf an, was Aristoteles und seine Zeitgenossen schließlich gemeint haben, sondern auch, wie sie forschten. Die Arbeitsweise, die man erst im 17. Jahrhundert, oder gar noch später, angedeutet finden will, war die des alten Aristoteles. Möglichst viele und möglichst selbst gemachte Einzelbeobachtungen oder gut verbürgte Berichte anderer sind seine

Grundlage. Dann kommt der Versuch, eine allgemeine Theorie aufzustellen. Wo das nicht möglich ist, verweist Aristoteles stets auf bestimmte Untersuchungen, die noch zu machen sind. Gewiß ist seine Deutung nicht mehr die des modernen Mediziners oder Hygienikers. Aber es gelingt doch vielfach, ein Krankheitsbild wiederzuerkennen. Und er spricht nicht nur von Krankheiten, sondern auch von Gesundheitsverwaltung, Statistik, Rechtsauffassung in medizinischen Dingen, von sozialer Hygiene, Lebensweise und Leibesübungen, Wohnung, Kleidung, Milch, Alkohol, Klima, Luft, Wasser und Boden, Seuchen und Krankheitserregern, Fäulnis, Konservierung, Desinfektion, Pathologie, Chirurgie, Sexualität und Gesundheit, innerer Sekretion, Diagnostik, Prophylaxe, medizinisch bedeutsamen Pflanzen und Tieren, künstlichen Heilmitteln usw. Die Namen findet man natürlich nicht alle bei ihm, aber er ist den Dingen, die wir so nennen, irgendwie auf der Spur. Es muß für den Mediziner und den Sozialhygieniker ein Genuß sein, diesen Spuren nachzugehen. Das Buch stellt eine bedeutende Leistung dar und macht auch dem Philosophen vieles in den Werken des Meisters verständlicher.

K. Frank S. J.

Die „Seele“ der Pflanzen. Biologisch-ontologische Betrachtungen. Von Dr. Hedwig Conrad-Martius. 8° (134 S.) Breslau 1934, Otto Borgmeyer. Kart. M 3.—

Die Verfasserin will die innere Konstitution der Pflanze bestimmen. Sie sucht deshalb die Art des Geschehens, das sich an der Pflanze offenbart, festzustellen. Um diese besondere Art sicher herauszufinden, vergleicht sie die Vorgänge bei den Pflanzen zunächst mit denen bei Tieren, um so die Grenze nach oben zu erkennen. Sie stellt fest, daß die Pflanze jedenfalls keine empfindende Seele hat, wie sie sich bei den Tieren (und dem Menschen) äußert, und auch keine haben kann. Bei der Pflanze wären Empfindungen wirklich nur wirkungslos nebenherlaufende „Begleiterscheinungen“.

Um die Abgrenzung nach unten zu finden, wird die Pflanze mit dem Kristall verglichen und als wesentlicher, nicht überbrückbarer Unterschied einer-